

## Jutta/Julian Schutting

---

Julian (vormals Jutta) Schutting, geboren am 25. 10. 1937 in Amstetten (Niederösterreich). Besuchte an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien die Abteilung Photographie, studierte Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, Promotion über ein rechtshistorisches Thema. Lehrte ab 1965 an der Höheren Technischen Lehranstalt in Wien. Seit 1973 Mitglied des österreichischen PEN-Clubs und der Grazer Autorengemeinschaft. Lebt derzeit in Wien als freier Schriftsteller. Anlässlich seiner 1989 vorgenommenen Geschlechtsumwandlung ließ Schutting über den Residenz Verlag wissen, er suche mit diesem Schritt „Übereinstimmung“ mit einem „lebenslangen Selbstgefühl“. Und in einem Vorspann zu der Neuauflage von „Am Morgen vor der Reise“ erklärt Schutting: „Dieses Buch habe ich vor gut zehn Jahren unter dem immer falsch empfundenen Namen Jutta geschrieben, aber genau mit der Seele, die endlich sich durchgesetzt hat und meine rechtliche Anerkennung als Mann“.

---

\* 25. Oktober 1937

---

von Karol Sauerland (E) und Christiane Freudenstein (B)

---

## Preise

Preise: Österreichisches Staatsstipendium für Literatur (1971); Förderungspreis des Landes Niederösterreich (1973); Förderpreis der Stadt Wien (1974); Kulturpreis der Stadt Amstetten (1974); Literaturpreis des Wiener Kunstfonds (1981); Österreichischer Würdigungspreis für Literatur (1981); Literaturinitiative der Österreichischen Girozentrale (1981); Buchprämie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (1983); Anton-Wildgans-Preis (1984); Georg-Trakl-Preis (1989); Buchpreis der Salzburger Wirtschaft (2013); Gert-Jonke-Preis (2015); H.C. Artmann-Preis (2022).

---

## Essay

Jutta Schutting gab 1973 ihren ersten Gedichtband „In der Sprache der Inseln“ heraus. Sie stellt sich hier bereits als reflektierende Dichterin vor. Viele Gedichte in diesem Band erinnern an Dinggedichte. Vorgegeben sind Dinge wie Bäume, Rosen, Wolken, Tauben usw., doch meint Schutting damit weniger die sichtbaren Gegenstände als vor allem deren Namen. Sie füttert eine Taube, als sie noch keinen Bezug „auf reale Tauben“ hatte, diese „ein Synonym für Botschaft war“, sie wundert sich über die Existenz wirklicher Bäume, die sie das Wort ‚Baum‘ vergessen machen läßt. Sprache hat für sie mehr Realität als die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit mit ihrer an Chaos grenzenden Mannigfaltigkeit. Der Band enthält zugleich ergreifende Liebesgedichte, in denen das lyrische Ich die Zweisamkeit mit dem anderen ekstatisch erfährt, aber es sind Gedichte ohne falsches Pathos, ohne peinlich wirkende Gefühlsausbrüche. Diese Gefahr droht ihr schon deswegen nicht, da sie auch das Emotionale mit präzisen Ausdrucksweisen zu umschreiben sucht.

Der nächste Gedichtsband „Lichtungen“ erschien 1976. Er ist ähnlich unterteilt wie der vorhergehende, doch die Gedichte sind noch reflexiver geworden. Sie sind noch stärker durchformt. An die Stelle der Liebesgedichte sind nun auch kunstvolle Gedichte über Liebesgedichte getreten. Die Liebe selber ist bedroht, obwohl die Autorin um Schutz für sie zu ersuchen scheint. Der Titel des Bandes gebe, wie der Klappentext suggeriert, zu erkennen, daß „Lichtungen“ wie Gedichte seien, „ein Auftauchen, Hinaustreten und Sich-Orientieren; Grenzüberschreitungen und überraschende Erhellungen; Klarheit inmitten der Dämmerung und des Gestrüpps (...) vom Zugriff des Vergessens freigehaltene Augenblicke, wiederhergestellte Lichtblicke; aber auch etwas, das sich dem, was ihm einmal zugefügt worden ist, versöhnt hat: verheilte Wunden“. Die Gedichte lassen sich jedoch auch als unabweisbare Erinnerungen an die Wunden lesen, die den Menschen zugefügt worden sind, als Aufdeckung von Narben, an denen man weder vorbeischaun kann noch darf. Die größten Narben bilden natürlich Auschwitz und Majdanek. Zwar meint Schutting, man könne Adornos Verdikt, nach Auschwitz lasse sich kein Gedicht mehr schreiben, nicht zustimmen, denn Auschwitz mag „an ein Schlachthaus / nicht aber ein Schlachthaus an A.“ erinnern, „und es gäbe auch Gedichte an den Mond, selbst wenn A. dort installiert worden wäre“, jedoch fällt es ihr schwer, selber Gedichte zu verfassen, bei denen nicht das menschliche Leid, das durch die jüngste Geschichte maßlose Steigerung erfahren hat, zum Durchbruch kommt. Die Absage an Adorno ist wahrscheinlich daraus zu erklären, daß ihrer Meinung nach gerade durch das Leid Dichten zu einer Notwendigkeit geworden ist. Wenn „A. dort installiert wäre“, wären Gedichte an den Mond unentbehrlich: als Mahnrufe.

Jutta Schutting hat sich bald auch durch mehrere Prosabände hervorgetan. 1973 veröffentlichte sie „Baum in O.“, einen Band mit kurzen Erzählungen: Prosatexten über Dinge des Alltags, die jeder kennt, über Angstzustände, die uns von Kindheit an verfolgen, über Irritationen, die durch ein Nichts hervorgerufen sein können, über Schwierigkeiten, das Beobachtete genau wiederzugeben, die Frage, ob ein neues Sehen überhaupt möglich ist, etc. Die Poetizität dieser Texte kommt vor allem in den Verkürzungen, Variationen und Reihungen, dem minutiösen Zerlegen einfacher Vorgänge, der Suche nach den möglichen Benennungen zum Ausdruck. Die kurzen Prosastücke zwingen den Leser zu aufmerksamer mehrmaliger Lektüre; von ihm wird verlangt, nicht nur die vielen Leerstellen auszufüllen, sondern auch unter den angebotenen Möglichkeiten auszuwählen oder sie zumindest durchzuspielen.

1974 erschien der Band „Tauchübungen“. Im ersten Teil „taucht“ Schutting in „Stifters Eigenart“ ein, indem sie die „Bunten Steine“ zum Vorwurf nimmt. Ihre Texte erinnern nicht nur grammatisch-stilistisch, sondern auch inhaltlich an Stifter. Sie potenziert dessen Detailbesessenheit und tiefe Ängste in einer Weise, daß der Stifterliebhaber betroffen sein und der Gegner des österreichischen Klassikers sich in seiner Ablehnung bestätigt fühlen wird. Der zweite Teil ist der Versuch, das Leben eines Intellektuellen als „Grundriß von mehreren möglichen Leben“ aufzufassen. Sein Leben wird nicht als streng determiniert verstanden, sondern alles, „in welchen Trivialbereichen auch immer“, ist eine Möglichkeit unter vielen. Manchmal hat man den Eindruck, dieser Intellektuelle, der absichtlich nicht als eine lebendige Gestalt geschildert worden ist, lebe am Leben vorbei. Er weiß selber nicht, ob er das Gesehene, Gehörte, Gefühlte überhaupt zu erfassen vermag. Alles verwandelt sich zu Spielen mit Wahrnehmungen und Wörtern, alles dünkt ein „als-ob“ zu

sein, das an einer Stelle sogar als eine „Vorübung des reinen als ob“ bezeichnet wird. Dieser Intellektuelle sucht zwar nach authentischen Erlebnissen, jedoch glaubt er gar nicht recht an die Möglichkeit authentischen Erlebens. Schutting ist es hier zum ersten Mal gelungen, aus kurzen Prosatexten ein größeres Mosaik zusammenzusetzen, eine Geschichte im modernen Sinne zu schaffen. Im dritten Teil „Lebensläufe“ hält sie Augenblicke, die sich im Leben immer wieder ereignen können, fest. Daß nicht etwas Einmaliges, Außergewöhnliches gemeint ist, deutet sie dadurch an, daß sie andere Möglichkeiten in Klammern setzt. Vielfach läßt sie offen, ob überhaupt etwas geschehen ist.

1975 folgte der Erzählband „Parkmord“. Das Verhältnis der Menschen zum Tod ist das Leitmotiv vieler seiner Geschichten. Mehrmals wird er mit Schlachtungen in Verbindung gebracht („Schimmel“, „Der Tag der Schweine“). Wieder bilden die Massenmorde in den Lagern – erwähnt wird diesmal auch Mauthausen – den historischen Hintergrund. In einer Reihe von Erzählungen werden erneut mehrere Lösungen für den Verlauf der Geschichte angeboten, was manchmal sogar durch Zahlen und Buchstaben des Alphabets gekennzeichnet ist. Ein idealer Leser dieser Prosastücke wäre derjenige, der die Geschichten selber zu Ende führte oder sogar auch andere Lösungen anböte. Damit würde der Leser allerdings selber zum Autor werden. Der Autor übernehme dann die Rolle des Inspirierenden, Anleitenden. Überaus eindrucksvoll ist die Titelerzählung, in der die Verfasserin von einem Mord und der Suche nach dem Täter berichtet. In chronologischer Anordnung teilt sie anhand von Zeitungsmeldungen den jeweiligen Tatbestand mit. Wir können genau verfolgen, wie sich die Zeitungsmeldungen immer mehr in Reklametexte für einen Stift, der bei der Aufdeckung der Tat eine wichtige Rolle spielt, verwandeln. Für das ermordete Mädchen bringt die Zeitung nicht das geringste Interesse auf. Sie findet es nur bemerkenswert, daß am Tatort ein sehr wertvoller Gegenstand gefunden wurde. Eine Ware ist interessanter als ein Menschenleben. Schutting demonstriert hier sehr geschickt, wie ein Massenmedium die Menschen zu Sensationslust und Inhumanität erzieht.

Zwei Jahre später, 1977, kam der Prosaband „Sistiana“ heraus. Viele der kurzen Texte unterscheiden sich von den früheren dadurch, daß sich Schutting mehr denn zuvor auf die unmittelbar wahrnehmbare Realität einläßt, welche natürlich arm an bemerkenswerten Ereignissen ist. Die Autorin weiß darum und bestätigt es mit ihren Texten noch einmal. Das Paradoxe ist, daß der Mensch gerade dann am wenigsten erlebt und sieht, wenn er ganz besonders auf das Neue eingestellt ist, d.h. während des Auslandsurlaubs (vgl. „Das Land Fremdenverkehr“). Nach der Rückkehr bleiben einzig Diapositive und Sprachschablonen über das Erlebte. Unangenehmes wird geschickt verdrängt. Charakteristisch für Schuttings Denk- und Schreibweise ist der Text „Mit dem Traktor“. Sie spielt hier die Möglichkeiten durch, wie sich ein junger Bursche im Leben verhalten würde, wenn seine Mutter zufällig von einem Traktor überfahren worden wäre und er als Kind während des Unfalls in diesem Traktor gesessen hätte. Nach vielen Befürchtungen, daß er, sollte man ihm diesen Vorfall erzählen, damit nicht fertig werden würde, kommt der Erzähler zu dem Schluß, daß er sich wahrscheinlich ganz normal entwickeln würde: „... und wenn neben ihm vom Tod der Mutter erzählt wird, wird ihm das nicht anders sein, als wenn man zum Beispiel erzählt, der Vater habe ihn als Kleinkind im Rucksack über den Gletscher ins Heilige Land getragen“.

Der Band „Steckenpferde“ (1977) kann nur von denen wirklich verstanden werden, die sich einmal mit Sprachwissenschaft oder Sprachphilosophie beschäftigt haben. Nur sie vermögen beispielsweise „Kirschkompott“ als eine köstliche Ironie auf die Sprachwissenschaft zu lesen. Im „Bogenschützen“ zeigt sie, wie man den Begriff Bogenschütze entleeren kann, indem sie den Schießenden einen Mann ohne Arme sein läßt, wie man aber, wenn man dieses Bild trotzdem bis zum Ende durchspielt, zu poetischen Effekten gelangen kann. Das Unmögliche erweist sich plötzlich als das Poetische.

1978 brachte der Styria-Verlag in Graz den in sich relativ geschlossenen Prosatext bzw. Schutting's bisher längste Erzählung (laut Klappentext) „Salzburg retour. Trauermusik: Thema und Variationen“ heraus. Die Autorin berichtet von ihrem kurzen Treffen mit der Lektorin des Salzburger Residenz-Verlags Gertrud Frank, das sich als die letzte Begegnung erweisen sollte. Einige Monate später war sie an Bronchialkrebs verstorben. Sie hatte noch das Manuskript von „Salzburg retour“ lesen und hier und da korrigieren können. Da diese Begegnung von Melancholie und Trauer durchdrungen war, was im Text seinen Niederschlag findet, kann man das Ganze als eine unbewußte Vorahnung dessen interpretieren, was da eintreten sollte. Todesassoziationen waren Schutting zwar vor allem deswegen gekommen, weil Gertrud Franks Parfum Erinnerungen an die mehr als zehn Jahre zuvor verstorbene, aus Polen stammende Emigrantin Pani Liliana Gielniewska-Bednarczyk weckte, doch wäre das noch kein hinreichender Grund gewesen, die Stimmung während dieses Treffens zum Vorwurf eines literarischen Werks zu machen. Ohne diesen biographischen Hintergrund würde man diesen Text sicher in erster Linie als ein Sprachspiel auslegen, in dem die Worte Schwan, Honig und Schwermut den eindeutigen Mittelpunkt bilden. Aus ihnen ergeben sich die Assoziationen zu Wagner, Parsival, Hölderlin und anderem. Diese sollen dazu beitragen, eine melancholische Stimmung voller böser Ahnungen zu evozieren. Einem Leser, der die sprachspielerischen Kunstgriffe intellektuell erfassen will, wird es allerdings schwerfallen, sich der schwermütigen Stimmung hinzugeben. Aber um eine solche Hingabe ging es der Autorin wohl auch nicht.

Noch im gleichen Jahr legte Jutta Schutting den Prosaband „Am Morgen vor der Reise. Die Geschichte zweier Kinder“ vor. Er soll sowohl als die Erinnerung eines erwachsenen Geschwisterpaares an seine Kindheit gelesen werden wie auch als „die indirekte Liebesgeschichte zweier Erwachsener, die, so sehr sie sich auch als Erwachsene lieben, sich nicht damit abfinden wollen, daß sie sich nicht schon als Kinder geliebt haben (...)“. Während der Lektüre der meist sehr kurzen Prosastücke – es sind fast 150 – wird man als Leser zwischen zwei Perspektiven hin- und hergerissen: der als echt erscheinenden Kinderperspektive und der, die von den beiden Erwachsenen nur als solche vorgetäuscht wird. Diejenigen, die aus ihrem eigenen Liebesleben das Bruder-Schwester-Spiel kennen, werden viele Passagen mit Vergnügen lesen. Die Stärke des Buches liegt wieder in den Sprachspielen und paradoxen Formulierungen. Geschickt nützt die Autorin die kindliche Freude am Widersinnigen aus. Voller Widersinnigkeiten ist aber auch das Liebesleben, wo sie er und er sie und jeder wieder er selber sein will, wo beide unschuldig-rein zusammenleben möchten, wo ihr Traum sich wünscht, daß sie mit ihrer „Reise noch warten“, um „ihm (dem Traum) zuliebe ein bißchen länger Geschwister bleiben“ (S. 162) zu können. Mit diesem Wunsch, die „Reise ins Nichtmehrgeschwistersein“, in die reine Erwachsenenwelt noch nicht antreten zu müssen, endet das Buch.

1980 verfaßte Jutta Schutting ihr bisher geschlossenstes Prosawerk, die fast 170 Seiten umfassende Erzählung „Der Vater“. Sie berichtet von den drei Tagen, die sie in ihrer Heimatstadt Amstetten zwischen dem Tod und der Beerdigung ihres Vaters verbringt. Die zeremoniellen Äußerlichkeiten stoßen sie ab. Immer wieder zeigt sie an kleinen Details, wie konventionell um den Vater getrauert wird. Alles ist mehr oder weniger vorprogrammiert. Und selbst die Geschichte, die die Mutter vom Tod des Vaters erzählt, verliert an Echtheit, da die Mutter bemüht ist, das Sterben in einen „schönen Tod“ zu verwandeln, was, wie die Tochter scharfsinnig erkennt, ihr aber nicht ganz gelingt. Das stört die Tochter jedoch nicht dabei, den Bericht vom Tod selbst zu verschönern, wenn ihre Gesprächspartner dies erwarten. Die Autorin weiß, daß auch sie „kein Monopol auf die einzig richtige Art, um den Vater zu trauern“ (S. 30), hat. Die weiß einfach niemand. Trauerfeierlichkeiten dienen nicht wirklicher Trauerarbeit. Sie sollen eher von ihr ablenken. Vielleicht besteht ihre Rolle vor allem darin, daß die Betroffenen vom ersten Schock, den die Nachricht vom Tode des Nächsten auslöst, nicht zu tief ergriffen werden. Doch nicht um Reflexionen dieser Art geht es der Autorin. Sie scheint sich eher zu fragen, warum sie der Tod des Vaters so wenig berührt. Wider Erwarten steigen in ihr keine seit der Kindheit verschütteten Gefühle auf, wie sie selbst bekennt. Sie beginnt sich nicht in irgendwelche idyllischen Zeiten junger Jahre zurückzusehen. Dazu war ihr Vater ein zu eigensinniger, launischer Mann, der nur eine Leidenschaft kannte: das Jagen. Seinen Beruf als Tierarzt nahm er dagegen nicht besonders ernst. Und für seine Kinder war er nicht der liebende, sondern eher der polternde Vater, dem sie sich nur mit Vorsicht näherten. Die Geburt seiner Tochter war – wie die Autorin beim Kramen in der „Erinnerungsschachtel“ (S. 66) entdeckt – weniger wichtig als die Jagd. Auf einer Karte an seine Eltern schrieb er: „Lb. Vater! In der Vorwoche 2 Hirsche und 1 Tier geschossen mit Mauser. Wir haben am 25/X eine kleine Tochter bekommen, geht alles ganz gut. Brief folgt gelegentlich, Hans.“ (S. 68) Mit den Kindern spielte er nie, „oder nur so, daß er die Spiele störte“, und wenn er sich mit ihnen abgab, „dann in der beiläufigen Art, mit der er auch zu seinen Hunden zärtlich war“. Der Tochter kam so bisweilen der „Verdacht, er halte nicht nur Hunde für eine Art Kinder oder Kinder für Hunde, sondern sei vom Umgang mit Hunden so kindisch geworden (...)“ (S.86).

Dennoch ist die Autorin nicht bereit, ihren Vater gänzlich zu verurteilen, denn immerhin hatte sie keinen gewöhnlichen Vater, der tagein, tagaus das gleiche tut und am Sonntag mit Frau und Kindern in die Kirche oder spazieren geht. Im Gegenteil, er war irgendwie ein außergewöhnlicher Vater – „welcher Vater kam schon aus der Praxis auf einem Schimmel heimgeritten, vor sich eine Korbflasche mit Most oder eine grüne Zweiliterflasche mit Milch, und welchen Kindern war schon ihr Vater, was nicht nur mit dem großen Altersunterschied zu tun hatte, so unwirklich wie uns der unsere, denn eigentlich war er eine Figur aus einem wahrscheinlich russischen Roman, den wir bloß nicht kannten“ (S. 88) –, ein Unikum in der ganzen Ortschaft, so daß mit seinem Tod tatsächlich, wie es in der Lokalzeitung geschrieben stand, „ein Original und Stückchen altes Amstetten zu Grabe getragen“ (S. 108) worden war. Vielleicht war sein Aus-der-Rolle-Fallen, seine „Abneigung gegen Ordnung und Pflichten“ auch der Grund dafür, daß er nicht in die NSDAP eingetreten war. Die Autorin braucht sich daher nicht wie Brigitte Schwaiger zur gleichen Zeit mit der schlechten Vergangenheit ihres Vaters auseinanderzusetzen. Obwohl er von den Shootings, den „Schießenden“ abstammen will, obwohl er im Familienleben, besonders seiner Frau gegenüber, und anderswo widerwärtig

und gräßlich sein konnte, hat er sich den Nazis nicht angeschlossen. Die Autorin bedauert, nie nach dem Grund gefragt zu haben.

Insgesamt überwiegt das negative Vaterbild. Er war zu egozentrisch, zu brutal, zu unverlässlich, als daß die Tochter ihn hätte weißwaschen können. Für sie ist er schuld daran, daß sie die Welt so kritisch sieht, daß sie bereits mit „vier Jahren, ohne zu begreifen, schon alles begriffen“ hatte, „und so ist er daran schuld, daß meine ersten Lieben rasch endende Lieben gewesen sind“. So vermag sie nicht, das Vaterbild in eine Legende zu verwandeln, er selber trübt es noch nach seinem Tod „durch feindselige Worte und Handlungen“.

Die in „Der Wasserbüffel“ (1981) enthaltenen „Geschichten aus der Provinz“ unterscheiden sich in Stil und Haltung nicht prinzipiell von den vorhergehenden Erzählungen. Am besten liest sich die erste: „mein Eichkätzchen“. Sie ist am wenigsten verschachtelt und endet ganz entgegen der Erwartung des Lesers, der natürlich hofft, daß das gefundene Tier nicht von der Tollwut erfaßt sei, daß die brutalen Abweisungen, die die Frau mit dem Eichhörnchen erfahren muß, unbegründet seien, mit einem Wort, daß das schablonenhafte Denken reines Vorurteil ist. Er wird eines anderen belehrt. Die Angst, von der die Frau immer stärker befallen wird, erweist sich als nur allzu berechtigt. Jutta Schutting versteht es, diese Angst sehr suggestiv darzustellen. Die Frau mit dem Eichkätzchen an der Brust erleben wir wie eine Mutter mit ihrem kleinen Säugling. Der Schluß assoziiert eine Totgeburt, wobei aber keinen Augenblick lang so etwas wie Rührseligkeit aufkommt, schon deshalb nicht, weil nie Gefühle als solche beschrieben werden, sondern stets ein Gemisch von Reflexionen, Ahnungen, Befürchtungen und Abwehrreaktionen der Außenwelt gegenüber, so daß auch im Leser kein einheitliches Gefühl entstehen kann.

In der Erzählung „stell dir vor“ kommt noch ein weiteres antisentimentales Element hinzu. Während die Mutter die tragische Geschichte eines jungen Burschen erzählt, denkt sie immer daran, daß ihre Tochter Schriftstellerin ist und sicher etwas daraus machen wird. Die Tochter hingegen versetzt sich in eine quasi literarische ZuhörerIn bzw. LeserIn und versucht dauernd zu erraten, wie sich die Geschichte weiter entwickeln wird und wer an der Flucht des Jungen in Krankheit und Tod schuld ist.

Recht bittere Texte sind die beiden kurzen Prosastücke „Agatha-Kirche“ und „Totengedenken“. Im ersten geht es um die Wirkung der malerischen Darstellung des entsetzlichen Martyriums der hl. Agatha, der die Brüste mit Feuerzangen abgezwickelt und gesengt wurden, auf junge Mädchen und Burschen, die sich diese Szene mit Grauen und heimlicher Neugier zugleich anschauen. Ihre Phantasie (angeregt durch die Worte des Pfarrers) geht in die unterschiedlichsten Richtungen. Vor allem die Unterdrückung des Sexuellen, die in dem stoisch-entzückten Erleidenkönnen und -wollen der Heiligen ihren Ausdruck findet, muß Bilder evozieren wie etwa das folgende: „während ich möglicherweise das junge Mädchen geworden wäre, das, um immer wieder zu erfahren, daß ihm nichts geschieht, vor fremden Augen die Bluse öffnet und fremde Hände – je gröber, desto lieber – im Dunkeln an sich zieht“.

Der Text „Totengedenken“ liest sich anfänglich als eine Kritik an den Soldatenverbänden, die nur ihrer im Zweiten Weltkrieg gefallenen Kameraden gedenken, während sie die Gräber der damaligen Feinde auf ihren Friedhöfen

unbeachtet lassen, obwohl sie den Toten die Befreiung von der Nazi Herrschaft verdanken. Aber es war eine ungewollte Befreiung. Und schließlich wurden nicht nur deren Gräber vergessen, sondern auch die jener Landsleute, die während des Krieges gewagt hatten, Widerstand zu leisten. Noch heute müssen sich deren Angehörige schämen, „daß diese, ohne ihr Risiko richtig einzuschätzen, eine kleine Menschlichkeit begangen haben“, schließlich hätten sie einsehen müssen, daß „das ja wirklich verboten gewesen“ war. Schutting möchte gegen die Mißachtung jener Toten protestieren, aber – und hier setzt die Kritik an der Gesellschaft grundsätzlich ein -, wer wird schon zuhören wollen.

Im „Liebesroman“ (1983) beschreibt Schutting die Liebe eines Malers zu einer um einiges älteren Frau, die ihn von Zeit zu Zeit neben sich duldet, ohne daß es zu einer mehr als symbolischen Berührung kommen darf. Doch dies weiß er zu erleben und erleiden. Das wichtigste ist, bei ihr zu sein. Für sie hat er „jeden Willen abgelegt“, jede Erniedrigung ist ihm ein Glück. So wäre beispielsweise nichts wünschenswerter, als „von ihr aus dem Bett getreten zu werden“. Es ist so, als habe er selber ein unfreies Regime geschaffen, selber „die Menschenwürde gestürzt und die Leibeigenschaft ausgerufen“, das eigene Herz will „keinem Gesuch um Ausreisegenehmigung“ zustimmen, „immer dies Warten, einmal ja doch vorgelassen zu werden, und darfst du einmal deine Klagen vorbringen, so prallt deine Verzweiflung über das Unrecht an einer Mauer ab, die nicht deine Sprache spricht, dafür neue Sprachregelungen diktiert und mit manchem Blick Gedanken und Gefühle zensuriert, immer wieder wirst du, der Verschwörung und des Aufstandes verdächtigt, zur Ausnüchterung nach Sibirien geschickt! und doch auch immer wieder ein Tag, an dem seine Ohnmacht Mitgefühl ist, als wäre er die allmächtige Staatsmacht: die Geliebte will nichts, als in Frieden und Freundschaft zu leben, aber es ist ihr nicht gegönnt, den Terror zu vergessen, der sie überwacht.“ Ihre Schwäche scheint zu sein, daß sie seine Liebe der Augen mag, „von all ihren Wünschen läßt sie sich“ durch diese berühren. Sein größtes Glück erlebt er, als sie nach einer Operation im Krankenhaus verweilen muß, „nun braucht sie ihn wie nie zuvor und will ihn fühlen machen, wie sehr sie ihn braucht“, nun kann er ein kindliches Vertrauen entwickeln, daß er, wann immer sie es wünscht, da sein wird. Doch sie gesundet und verlangt erneut Freundschaft, was er als einen Zwang zum Verzicht auf seine Liebe auffaßt. Er möchte, daß sie diese Liebe liebt, ohne ihn lieben zu müssen. Er solle, verlangt sie, zu einer Frau zurückkehren, mit der ihn seit der Entdeckung seiner Liebe zu der Älteren nur das Bewußtsein verbindet, daß sie beide „desorientiert an einem Scheideweg angelangt“ sind: Während seine Frau „aus dem jahrelangen Stillstand der Zeit in die Zeitlichkeit geraten ist“, „befindet er sich in einer neuen Ewigkeit“ bzw. Zeitlosigkeit, beide reißen, „geeint von dem, was sie nun trennt, an ihrem Verhängnis: sie wie er an dem Nichtbegreifenwollen, daß ein Übermaß an Liebe nicht wiederlieben oder widerlieben machen muß (...).“ Zur Überraschung des Lesers verläßt er die Geliebte, ohne zu erfahren, wie sie es aufnehmen wird. Erleichtert? Oder mit einer gewissen Trauer?

Eine Ergänzung oder besser Umkehrung des „Liebesromans“ stellt die „Hundegeschichte“ (1986) dar, in der es um die „Entwicklung eines ängstlichen und nicht mehr jungen Hundes zu einem angstfreien und unternehmungslustigen“ geht sowie um die Entwicklung des Erzählers zu „einem endlich erwachsenen und fürsorglichen Menschen, der im Wohltun und Von-sich-absehen-Lernen einen neuen Sinn in seinem Leben entdeckt, von

einem Hund zu Einfühlsamkeit und aus Rücksicht auf dessen Empfindlichkeit zu innerer Ruhe und Friedfertigkeit erzogen wird“ (aus dem Geleitwort). Es ist eine konfliktfreie Liebe. „Welch neues Lebensgefühl, zumindest auf Zeit keine andere Liebe zu brauchen als die für ein Tier.“ Eine Lebensutopie, wo der Andere nur auf mich bezogen ist, was in der Erzählung offen ausgesprochen wird: „Ein Trost ist, daß du mich immer gleich liebst und nie mehr jemand andern so lieben wirst wie jetzt mich, weil ich der einzige Mensch bin, der dir auch ein Hund ist.“ Immerhin gibt es einen Abschied und damit Trauerarbeit, bei der es jedoch unvorstellbar ist, daß der Hund wieder so wird, wie er am ersten Tag der Bekanntschaft war: verstört, bissig und oft unberechenbar. „Aber du bist doch mein Hund geblieben, bleibst es in vieler Weise auch dort, und solltest du dann und wann in den Hund zurückgeraten, als welchen ich dich kennengelernt habe, so weiß ich nichts davon“.

Auch in dem Gedichtband „Traumreden“ (1987) ist die Liebe ein Leitmotiv – diesmal jedoch ihre Vergänglichkeit, gegen die der Glaube an das Bleibende der Liebe gesetzt wird: „Selber krank am Herzen“, schreibt Schutting im Klappentext, „lasse ich mir zur Rettung des eigenen ein anderes sterben; das mit jeder neuen Liebe neue Herz und das mit jeder hingehenden Liebe ja doch auch mitleidende Herz fühlt immer gleich, löscht bloß das andere Herz aus, will das Ende nicht zulassen, die Liebe nicht umbringen, hofft auf Herzenerleichterung, wenn dies gelingt“. Das Ende würde wie in dem Gedicht „Traumtreue“ ein Sturz ins Erwachen weg vom Geliebten bedeuten, es sei denn, der „fernste Nächste“ habe wie in „Herzklopfen“ die „Verschüttung überlebt“ und würde den Liebenden im Klopfzeichen des eigenen Herzens erreichen. Es gibt in dem Band „Traumreden“ aber auch Gedichte, in denen die Liebe keine vergangene ist wie in „Sätze“, wo von dem Wunder die Rede ist, daß die Liebe sogar die Sprache des Alltags in ihre eigene geheimnisvolle verwandeln kann.

Um das Motiv der Liebe dreht sich auch der Band „Aufhellungen“ (1990), das erste Buch, das den Autornamen Julian Schutting trägt. Es enthält vier Prosagedichte. Diese lesen sich teilweise, besonders die „Sommernachtstraumprobe“, wie eine Aufforderung an einen Komponisten, sie als Kantaten zu vertonen. In „Sommernachtstraumprobe“ erleben wir die innere Einswerdung der beiden Stimmen, welche noch dadurch unterstrichen wird, daß beide in der Mitte ihre Sätze gegenseitig ergänzen oder gar die gleichen Worte singend zusammen sprechen. Doch dann tritt – endlich möchte man sagen – ein Riß ein, als sie sich von ihm abkehrt, da er „aushorchend nach etwas anderem, unsere Liebe entzwei gerissen hat“. Sie erkennt, daß er einzig ihre „Bedürfnisse gestillt“ hatte. Doch scheint es trotzdem ein Zurück zum zweisamen Glück, eine „Wiedersehensfreude“ zu geben.

Bei dem Band „Das Herz eines Löwen“ (1985), der zu Recht den Untertitel „Betrachtungen“ trägt, handelt es sich um eine Sammlung von Prosastücken, die man auch als literarisch-ästhetische Reflexionen bezeichnen könnte. Ein Hauptmotiv ist die aus den ersten Gedichten bekannte Frage, ob wir überhaupt imstande sind, etwas unmittelbar zu erfahren, ob es nicht immer wieder nur die Namen sind, nach denen wir das Gesehene aufnehmen und beurteilen. Greifen wir tatsächlich nach einem Ding oder nur „nach dem Wortinhalt“? Passen sich nicht die Landschaften dem Blick für das Schöne an bzw. schaut man auf sie nicht geprägt durch die Ansicht von zumeist kitschigen Gemälden und vor allem touristischen Werbeplakaten? Wie spielen Kinder, wenn sie eine

Sache für eine andere ausgeben? Sie geben „nie einen mit Wasser getränkten Wattebausch als in Blut oder Urin getauchte Watte“ aus, dafür als den „Bart eines Wassermannes oder ertrunkenen Matrosen“, und „Kinder wissen, daß idem nicht per idem definiert werden darf, nie sei ‚Menschenfleisch‘ von irgendeinem Fleisch umschrieben worden, ja gewiß hätte man eher eine Scheibe Wurst als Hostie zugelassen!“ Doch wie hätte die Namensgebung bei einem blind Tastenden ausgesehen; wäre dieser imstande gewesen, „das Nacheinander von Strumpf, nasser Seife, Grieskoch und eventuell noch von sich streckender und kontrahierender Raupe mithilfe bei sich die einzelnen Berührungen kommentierender Empfindungen in einem Satz wie: ‚geformt wie ein Strumpf, aber glatt wie nasse Seife und gefüllt mit etwas wie Spinat und sich bewegend wie eine Raupe‘ als Gedärme zu begreifen...?“

Schutting geht es in den „Betrachtungen“ immer wieder um jenen Augenblick, wo wir die Dinge uns anzueignen oder sie neu zu sehen beginnen, wo „Benennendes und Benanntes“ noch „keine unauflösliche Gemeinschaft eingegangen“ sind und ihre Beziehung „in der frühbegrifflichen Zeit noch nicht geklärt“ ist, wo das Ding erst das wird, „was es ist, sobald es vom Betrachter mit einem Namen gekennzeichnet wird“, wobei „eine falsche, das heißt eine einem anderen Ding ohne Rücksicht auf dessen Gewohnheitsrecht entlehnte Beziehung“ das Ding verändert; es kann aber, des eigenen Namens beraubt oder „von diesem im Stich gelassen“, am neuen Namen einen Halt finden. Schutting spielt die verschiedenen Möglichkeiten durch, oftmals direkt als selbst erlebte Kinderspiele wie in der zentralen Geschichte „Onkel aus Amerika“, in der sich der Autor an ein Spiel „Das Herz eines Löwen“ erinnert; dieses Löwenherz hatte der Onkel aus der Ferne mitgebracht.

Reflexiv sind auch die Erzählungen in dem Band „Reisefieber“ (1988), deren Anlaß verschiedene Reisen, vor allem in den Süden nach Italien, aber auch nach Warschau bilden. Die Anordnung der Erzählungen scheint einer bestimmten Chronologie zu folgen: von der frühen Kindheit und der Jugend, als die Entfernungen noch per Anhalter und mit Schwung überwunden wurden, bis in die Jahre, als man genauso gern zu Hause geblieben wäre, um beim Geliebten zu verweilen, und man daher bei der Rückkehr „all die Italienbilder“, „die das Herz zusammengezogen haben vor Heimweh“, erbricht. Es ist ein Buch, das jene mit Genuß lesen, die einen Teil der bereisten Orte selber kennen und die den langen, anspielungsreichen, verschachtelten Sätzen sprachlichen Reiz abzugewinnen vermögen.

In „Wasserfarben“ (1991) bleibt Schutting im heimatlichen Österreich, im Salzkammergut, das als eine im Grunde verlorene Landschaft noch einmal poetisch zum Leben erweckt wird. Faszinierend ist, wie Schutting das Fließende in den Beschreibungen festzuhalten vermag. Es wird eine Vielfalt von Eindrücken heraufbeschworen, wobei das Wasser ein Grundmotiv dieser Prosa bildet: „Senkrechten Wassersäulen ist die Höhe der hinweggenommenen Felswände abzulesen, Wildwassern die Beschaffenheit des Geländes, in Eishöhlen sehe ich hinein, hoch oben in der berglosen Luft hängen, satter als die Wolken, blaugrün gespaltene Eisschollen und Schneedecken, tief unter den Bächen ziehen Quellen mit.“ Schutting scheut sich nicht vor dem Erhabenen, das bei der Beschreibung von Berglandschaften und Wasserfällen einst obligatorisch war, aber es geht natürlich nicht ohne Brechungen ab.

1990 erschienen Schuttings Grazer „Vorlesungen zur Poetik“ von 1989/90 unter dem Titel „Zuhörerbehelligungen“. Es geht darin immer wieder um die Frage nach dem gelungenen Gedicht. Schutting steht gewissermaßen in Nachfolge von Adornos Diktum, Form sei bereits Inhalt, das er selber an konkreten Beispielen aufzuzeigen weiß, und er versucht, über die Negation Antworten zu finden, indem er sich ungewollte Fehler beim Rezitieren eines Gedichts, gewollte Veränderungen der Wortfolge oder auch des Tonfalls und Parodien im Stile von Jandl näher anschaut. Schutting vermag es, auf diese Weise Einsichten zu vermitteln, die durch die übliche philologische Analyse kaum zu gewinnen wären. Die scheinbare Willkür der Interpretation erweist sich dem systematischen Zugriff der universitätsgebundenen Literaturwissenschaftler oft genug überlegen. Gleichzeitig geben die Vorlesungen einen Einblick in Schuttings eigene dichterische Werkstatt und Schaffensprobleme, zu denen unter anderem das Verhältnis von Dichtung und Philosophie, Klarheit und Mystik, Vorstellung und Namen gehört. In Adornoscher Manier formuliert Schutting: „(...) so könnte man sagen, daß Größe auch die Courage ist, auf Riskantes sich einzulassen; bis an die Grenzen des Kitsches zu gehen, wenn die Expression an künstlerischer Vorsicht Schaden nähme: die Nähe eines Kunstwerks zum Kitsch macht dann deutlich, was es von ihm trennt.“ Es klingt wie ein Credo des eigenen Dichtens.

Mit dem Band „Leserbelästigungen“ (1993) knüpft Schutting an die poetischen Vorlesungen an und setzt sie zugleich mit den „Wiener Vorlesungen zur Literatur“ fort. Diese hatte er 1990 in der „Alten Schmiede“ gehalten bzw. halten wollen (die schwierigeren Partien hatte er „mangels Courage, die Zuhörer mit Betrachtungen zu strapazieren, die schwer vorzulesen bzw. zum Selberlesen besser geeignet sind, zurückgestellt“). Es ist spannend zu verfolgen, wie Schutting immer wieder von neuem um Hölderlinsche Gedichte seine Kreise zieht, sie um-, über- oder auch weiterzuschreiben sucht.

„Der Winter im Anzug“ (1993) enthält, wie es im Untertitel heißt, „Sprachspaltereien“, das heißt Reflexionen, warum eine Aufschrift (wie „heute frische Forellen“), eine Aufforderung (wie „Alles Walzer“), ein Verbot, eine Redefloskel so und nicht anders gebildet sind, welche Abgründe solche Sprachgebilde enthalten, wie man mit ihnen auf fast kindliche Weise spielen kann. Schutting bewegt sich hier auf den Spuren von Karl Kraus, aber viel heiterer; wenn auch nicht so heiter wie Hans Weigel, dem dieser Band gewidmet ist.

---

## Primärliteratur

„In der Sprache der Inseln. Gedichte“. Mit einem Vorwort von Ernst Schönwiese. Salzburg (Müller) 1973.

„Baum in O“. Wien (Europa) 1973.

„Tauchübungen. Prosa“. Salzburg (Residenz) 1974.

„Parkmord. Erzählungen“. Salzburg (Residenz) 1975.

„Lichtungen. Gedichte“. Salzburg (Müller) 1976.

„Sistiana. Erzählungen“. Salzburg, Wien (Residenz) 1977.

„Steckenpferde. Erzählungen“. Wien (Rhombus) 1977.

„Salzburg retour. Trauermusik: Thema und Variationen“. Erzählung. Graz, Wien, Köln (Styria) 1978.

„Am Morgen vor der Reise. Die Geschichte zweier Kinder“. Salzburg, Wien (Residenz) 1978.

„Tür + Tor. Elemente der Architektur“. Zusammen mit Johann Kräftner. St.Pölten (Niederösterreichisches Pressehaus) 1979.

„Der Vater. Erzählung“. Salzburg, Wien (Residenz) 1980.

„Der Wasserbüffel. Geschichten aus der Provinz“. Salzburg, Wien (Residenz) 1981.

„Liebesgedichte“. Salzburg, Wien (Residenz) 1982.

„Liebesroman“. Salzburg, Wien (Residenz) 1983.

„Das Herz eines Löwen. Betrachtungen“. Salzburg, Wien (Residenz) 1985.

„Hundegeschichte“. Salzburg (Residenz) 1986.

„Traumreden. Gedichte“. Salzburg (Residenz) 1987.

„Traumprobe“. In: Nacht Zettel. Sieben Theatertexte nach Shakespeares ‚Ein Sommernachtstraum‘. Zusammen mit anderen. Hg. von Sissi Tax und Herbert Wiesner. Berlin (Literaturhaus Berlin) 1987. (= Texte aus dem Literaturhaus Berlin 1). Überarbeitet unter dem Titel „Sommernachtstraumprobe“ in: Aufhellungen. Salzburg, Wien (Residenz) 1990. S.55–72.

„Reisefieber. Erzählungen“. Salzburg, Wien (Residenz) 1988.

„Findhunde“. Stuttgart (Reclam) 1988. (= Reclams Universal-Bibliothek 8517).

„Aufhellungen“. Salzburg, Wien (Residenz) 1990.

„Zuhörerbehelligungen. Vorlesungen zur Poetik“. Graz, Wien (Droschl) 1990.

„Flugblätter“. Gedichte. Salzburg (Müller) 1990.

„Wasserfarben“. Salzburg, Wien (Residenz) 1991.

„Widerschein. Bildteppiche von Ilse Abka-Brandstetter“. Texte von Jürg Amann, Friederike Mayröcker und Julian Schutting. Innsbruck (Haymon) 1991.

„Väter. Rinderherden, bewegliche Ziele, Automobile und die Jagd“. Zusammen mit Wolfgang Siegmund. Hg. von Walter Gond. Graz (Droschl) 1991. (= Essays 5).

„Nach Musil. Denkformen“. Zusammen mit Claudio Magris und Ingomar von Kieseritzky. Hg. von Lucas Cejpek. Wien (Turia & Kant) 1992.

„Der Winter im Anzug. Sprachspaltereien“. Graz, Wien, Köln (Styria) 1993.

„Leserbelästigungen“. Graz, Wien (Droschl) 1993.

„Grallicht. Ein Theater-Libretto“. Salzburg, Wien (Residenz) 1994.

„Aufnachtung“. Wien (David-Press) 1994.

„Katzentage“. Salzburg, Wien (Residenz) 1995.

„Das Eisherz sprengen. Gedichte“. Salzburg (Residenz) 1996.

„Der Tod meiner Mutter“. Salzburg (Residenz) 1997.

„Aufstörung. Zwei Prosagedichte“. Hamburg (Rospo) 1998.

„Rohübersetzung. Mondscheiniges über die Liebe“. Graz, Wien, Köln (Styria) 1999.

„Jahrhundertnarben. Über das Nachleben ungewollter Bilder“. Salzburg (Residenz) 1999.

„Dem Erinnern entrissen. Gedichte“. Salzburg, Wien, Leipzig (Müller) 2001.

„Gezählte Tage. Notizen“. Salzburg (Residenz) 2002.

„Was schön ist“. Mit einem Nachwort von Christiane Zintzen. Graz (Droschl) 2002. (= Libell 3).

„Metamorphosen auf Widerruf. Über Musik“. Salzburg (Müller) 2003.

„Nachtseitiges“. Salzburg (Residenz) 2004.

„Tanzende. Ein Dilettant über eine schöne Kunst“. Graz, Wien (Droschl) 2005. (= Essay 52).

„Übereinstimmungen“. St. Pölten (Residenz) 2006.

„Zu jeder Tageszeit. Roman“. Salzburg (Jung und Jung) 2007.

„Roberts Donauschlepper. Erzählung“. Mit Illustrationen von Angelika Kaufmann. Weitra (Bibliothek der Provinz) 2007.

„Katholisch geblieben. Drei Texte“. Innsbruck (Kyrene) 2007. (= Reihe Jerusalem 2).

„An den Mond. Gedichte“. St. Pölten (Residenz) 2008.

„Auf der Wanderschaft. Über das Vergnügen am Gehen“. Salzburg (Müller) 2009.

„Am Schreibplatz“. Salzburg, Wien (Jung und Jung) 2010.

„Theatralisches. Eine Trinitas“. Salzburg, Wien (Müller) 2012.

„Die Liebe des Dichters“. Salzburg (Jung und Jung) 2012.

„Blickrichtungen“. St. Pölten (Residenz) 2013.

„Der Schwan. Gedichte“. Salzburg (Jung und Jung) 2014.

„Zersplittertes Erinnern“. Salzburg (Jung und Jung) 2016.

„Unter Palmen. Gedichte“. Salzburg (Jung und Jung) 2018.

„von Schüssen die Küsse“. Horn (Thurnhof) 2018.

„Zumutungen“. Innsbruck (University press) 2019. (= Innsbrucker Poetik-Vorlesungen 4).

„Winterreise. Gedichte“. Salzburg (Müller) 2021.

„Auf vertrauten Umwegen. Datierte Blätter 2011–2016“. Salzburg (Müller) 2023.

---

## Rundfunk

„Turmbesteigung“. Österreichischer Rundfunk. 1974.

„Neuhaus“. Österreichischer Rundfunk. 1975.

„Türme des Schweigens“. Österreichischer Rundfunk. 1977.  
„Die Hand“. Österreichischer Rundfunk. 1980.  
„Am Morgen vor der Reise“. Österreichischer Rundfunk. 1984.  
„Sommernachtstraumprobe“. Österreichischer Rundfunk. 1987.  
„Aufhellungen“. Dialog. Österreichischer Rundfunk. 1990.  
„Lokalausweis“. Österreichischer Rundfunk. 1996.  
„Rohübersetzung“. Österreichischer Rundfunk. 1998.  
„Nur Mut!“. Österreichischer Rundfunk. 1999.  
„Barbara Schoenbergs Palm Springs“. Österreichischer Rundfunk. 2001.

---

## Sekundärliteratur

**Meidinger-Geise, Inge:** „Linguistik mit Pfiff“. In: Die Tat, 20. 10. 1973. (Zu: „Sprache der Inseln“, „Baum in O.“).

**Ziegler, Senta:** „Spiel mit Sprache und Gedanken. ‚Presse‘-Gespräch mit Jutta Schutting, die in der Literaturgesellschaft debütiert“. In: Die Presse, Wien, 6. 11. 1973.

**Weigel, Hans:** „Etüden in Prosa“. In: Die Welt, 4. 4. 1974. (Zu: „Tauchübungen“).

**Schwarze, Michael:** „Rückzug in die Innenwelt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 7. 1974. (Zu: „Tauchübungen“).

**Selge, Martin:** „Bunte Steine in neuer Fassung“. In: Vierteljahrsschrift des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich. 1974. H.3/4. S.115–116. (Zu: „Tauchübungen“).

**„hom“:** „‚Workshop‘-Texte“. In: Mannheimer Morgen, 7. 11. 1974. (Zu: „Baum in O.“).

**Hage, Volker:** „‚Tauchübungen‘, Prosa von Jutta Schutting“. In: Die Zeit, 15. 11. 1974.

**Meidinger-Geise, Inge:** „Jutta Schutting: ‚Tauchübungen‘“. In: Die Tat, 30. 11. 1974.

**Ebner, Jeannie:** „Auf der Suche nach dem verlorenen Ich“. In: Die Warte, 25. 4. 1975. Auch in: Literatur und Kritik. 1975. H.94. S.247–249. (Zu: „Parkmord“).

**Beer, Otto F.:** „Irrgärten und Spiegelkabinette. Die makabren neuen Geschichten der Jutta Schutting“. In: Süddeutsche Zeitung, 31. 5. 1975. (Zu: „Parkmord“).

**Graf, Hansjörg:** „Mord im Park. Jutta Schuttings zweiter Prosaband“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 7. 1975.

**Arnold, Heinz Ludwig:** „Verstrickung“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 4. 1. 1976. (Zu: „Parkmord“).

**Rossbacher, Karlheinz:** „Die Tradition und ihre kritische Erinnerung. Zur Rezeption Adalbert Stifters bei Jutta Schutting“. In: Vierteljahrsschrift des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich. 1976. H.3/4. S.101–115.

**Schmid, Sigrid:** „Möglichkeiten. Zur Prosa von Jutta Schutting“. In: Festschrift für Adalbert Schmid. Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. Bd.4. Stuttgart (Heinz) 1976. S.411–427.

**Haider, Hans:** „Kinder, Riten, Allegorien“. In: Die Presse, Wien, 23.3.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Lüdke, Martin:** „Die Turnübung des Papstes beim großen Ostergottesdienst“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.3.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Schödel, Helmut:** „Abramakabra mit Hintergrund“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.3.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Kahl, Kurt:** „Die spröde Eigenart blieb“. In: Kurier, Wien, 9.4.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Hartl, Edwin:** „Im Spiegelkabinett der Sprache“. In: Salzburger Nachrichten, 2.7.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Niederle, Helmuth A.:** „Jutta Schutting: ‚Lichtungen‘“. In: Literatur und Kritik. 1977. H.116/117. S.434–436.

**Matt, Beatrice von:** „Stumpfe Satiren und psychologische Porträts“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.9.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Reichart, Roswitha:** „Freude des Entdeckens“. In: Welser Zeitung, 3.11.1977. (Zu: „Sistiana“).

**Hartl, Edwin:** „Diese Jutta Schutting! Diesmal im neuen Rhombus-Verlag“. In: Die Presse, Wien, 3./4.12.1977. (Zu: „Steckenpferde“).

**Hage, Volker:** „Holprige Ritte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.2.1978. (Zu: „Steckenpferde“).

**Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Die Macht der Worte über die Dinge“. In: Die Presse, Wien, 27.5.1978. (Zu: „Salzburg retour“).

**Ziegler, Senta:** „Das Wochenende war wie vom Tod überschattet“. In: Kurier, Wien, 10.6.1978. (Zu: „Salzburg retour“).

**Hartl, Edwin:** „Jutta Schuttings Requiem in Wortmusik“. In: Die Furche, Wien, 4.8.1978. (Zu: „Salzburg retour“).

**anonym:** „Bewältigung überwältigender Erfahrung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.8.1978. (Zu: „Salzburg retour“).

**anonym:** „Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit“. In: Die Bücherkommentare. 1978. H.5/6. (Zu: „Am Morgen vor der Reise“).

**Quack, Josef:** „Über das Kindsein an sich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.1978. (Zu: „Am Morgen vor der Reise“).

**Pfeiffer, Engelbert:** „Jutta Schutting: ‚Salzburg retour‘“. In: Literatur und Kritik. 1978. H.130. S.628–630.

**Schorno, Paul:** „Meisterprüfung für den Leser“. In: Basler Zeitung, 4.11.1978. (Zu: „Parkmord“).

**Reif, Irene:** „Poesie gegen Realität“. In: Nürnberger Nachrichten, 14.11.1978. (Zu: „Am Morgen vor der Reise“).

**Engerth, Ruediger:** „Die Poesie der Liebenden“. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 22.3.1979. (Zu: „Am Morgen vor der Reise“).

- Rossbacher, Karlheinz:** „Die Tradition und ihre kritische Erinnerung. Zur Rezeption Adalbert Stifters bei Jutta Schutting“. In: Literatur und Literaturgeschichte in Österreich. Hg. von Ilona T. Erdélyi. Budapest, Wien (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 1979. (= Helikon. Sondernummer). S.257–276.
- Glossner, Herbert:** „Auf der Suche nach dem verlorenen Vater“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 6.4.1980.
- Heinisch, Eduard C.:** „Liebenswerter Faulpelz“. In: Die Welt, 12.4.1980. (Zu: „Vater“).
- Endres, Elisabeth:** „Der schießende Hunne“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.5.1980. (Zu: „Vater“).
- haj.:** „Was habe ich mit dem Vater gemeinsam gehabt?“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.5.1980.
- Schreiber, Helene:** „Krötenbussis für den Vater“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 6.6.1980.
- Pulver, Elsbeth:** „Annäherung an einen Fremden. Vater-Portraits in der neuesten Literatur“. In: Schweizer Monatshefte. 1980. H.8. S.689–700.
- Hartl, Edwin:** „Jutta Schutting: ‚Der Vater‘“. In: Literatur und Kritik. 1980. H.148. S.505–506.
- Pohl, Ingrid:** „Jutta Schutting: ‚Der Vater‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1980. H.3. S.597–600.
- Neidhart, Christoph:** „Honig-Schwermut. Das Werk der österreichischen Schriftstellerin Jutta Schutting“. In: Die Zeit, 14.11.1980.
- Glossner, Herbert:** „Gespräch zwischen Jutta Schutting und Herbert Glossner“. In: Loccumer Protokolle. 1981. H.6. S.46–54, S.55–62.
- Fuld, Werner:** „Der alltägliche Schrecken“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.9.1981. (Zu: „Geschichten aus der Provinz“).
- haj.:** „Beispiele des dir drohenden Zustandes“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.9.1981. (Zu: „Wasserbüffel“).
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** „Jutta Schutting“. In: Die deutsche Lyrik. 1945–1975. Hg. von Klaus Weissenberger. Düsseldorf (Bagel) 1981. S.309–317.
- Beck, Susanne:** „Katastrophe und Idyll“. In: Stuttgarter Zeitung, 2.10.1982. (Zu: „Wasserbüffel“).
- Krolow, Karl:** „Die Liebe im Wortgewühl“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.10.1982. (Zu: „Liebesgedichte“).
- Pulver, Elsbeth:** „Gedichte gegen Melodie und Rhythmus“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.11.1982. (Zu: „Liebesgedichte“).
- Weigel, Hans / Krollpfeiffer, Hannelore:** „Liebe, Liebe und nichts als Liebe“. In: Brigitte. 1983. Sonderheft: Bücher.S.46–47.
- Hinck, Walter:** „Ein Dauerton der Verzückung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.10.1983. (Zu: „Liebesroman“).
- Neidhart, Christoph:** „Honigschwere Zeiten“. In: Frankfurter Rundschau, 13.10.1983. (Zu: „Liebesroman“).

- E.H.:** „Ins Bodenlose fallen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19. 11. 1983. (Zu: „Liebesroman“).
- Holzer, Konrad:** „Lust und Verlust der Liebe“. In: Die Presse, Wien, 19./ 20. 11. 1983. (Zu: „Liebesroman“).
- Antes, Klaus:** „Zwischen Vampir und Orchidee“. In: Nürnberger Nachrichten, 23. 11. 1983. (Zu: „Liebesroman“).
- Ihrig, Wilfried:** „Jutta Schutting: ‚Liebesroman‘“. In: Literatur und Kritik. 1984. H.183/184. S.200–201.
- Ingen, Ferdinand van:** „Jutta Schutting: ‚Liebesroman‘“. In: Deutsche Bücher. 1984. H.3. S.191–192.
- Schnedl-Bubenicek, Hanna:** „Relationen. Zur Verfremdung des Christlichen in Texten von Heinrich Böll, Barbara Frischmuth, Günter Herburger, Jutta Schutting u.a.“. Stuttgart (Heinz) 1984. (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 147).
- Ledanff, Susanne:** „Tauffeier für sinnlich wahrnehmbare Dinge“. In: Süddeutsche Zeitung, 6./7. 7. 1985. (Zu: „Herz eines Löwen“).
- Burger, Hermann:** „Kaiser und Nachtigall“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 8. 1985. (Zu: „Herz eines Löwen“).
- E.H.:** „Schule des Sehens“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7. 2. 1986. (Zu: „Herz eines Löwen“).
- E.H.:** „Sprachdenkmal für einen Hund“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7. 11. 1986. (Zu: „Hundegeschichte“).
- Ledanff, Susanne:** „Begabung zu leidenschaftsloser Liebe“. In: Süddeutsche Zeitung, 4. 12. 1986. (Zu: „Hundegeschichte“).
- Krolow, Karl:** „Geisterballett mit Polly“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 3. 1987. (Zu: „Hundegeschichte“).
- Herzmann, Herbert:** „Schreiben als Stiftung neuer Sinnzusammenhänge. Gedanken zum Werk Jutta Schuttings“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9. 10. 1987.
- E.H.:** „Traumreden“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25./26. 10. 1987.
- Kilb, Andreas:** „Ach ach mein Ach“. In: Die Zeit, 4. 12. 1987. (Zu: „Traumreden“).
- Tunner, Erica:** „Stifters Faszination auf österreichische Autoren der Gegenwart“. In: Vierteljahrsschrift des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich. Bd.3/4. Linz (Oberösterreichischer Landesverlag) 1987. S.57–70.
- Thorn, F.:** „Harmonie und Dissonanz“. In: Süddeutsche Zeitung, 30./31. 1. 1988. (Zu: „Traumreden“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Dichters Tantalusqualen“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 24. 6. 1988. (Zu: „Traumreden“).
- Ester, Hans:** „Jutta Schutting: ‚Hundegeschichte‘“. In: Deutsche Bücher. 1988. H.3. S.187–189.
- E.H.:** „Erkundung von Gefühlslandschaften“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9./10. 10. 1988. (Zu: „Reisefieber“).

- Ledanff, Susanne:** „Lehrjahre des Auges“. In: Süddeutsche Zeitung, 2. 11. 1988. (Zu: „Reisefieber“).
- Obermüller, Klara:** „Wer ratlos ist, muß reisen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 12. 1988. (Zu: „Reisefieber“).
- Stangel, Johann:** „Das annullierte Individuum. Sozialisationskritik als Gesellschaftsanalyse in der aktuellen Frauenliteratur“. Frankfurt/M., Bern (Lang) 1988.
- Vaerenbergh, Leonora van:** „Jutta Schutting: ‚Traumreden‘“. In: Deutsche Bücher. 1989. H.1. S.36–37.
- u.we.:** „Ein Schritt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 9. 1989.
- Kunne, Andrea:** „Reisefieber“. In: Deutsche Bücher. 1989. H.3. S.202–203.
- Weichinger, Robert:** „Das stimmt“. Gespräch. In: Die Presse, Wien, 24./25. 3. 1990.
- Obermayer, August:** „Julian Schutting: ‚Reisefieber‘“. In: Literatur und Kritik. 1990. H.243/244. S.186–187.
- Schmickl, Gerald:** „Amor, Mond und Rosen“. In: Die Zeit, 6. 4. 1990. (Zu: „Aufhellungen“).
- Melzer, Gerhard:** „Doppelt belichtet“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 5. 1990. (Zu: „Aufhellungen“ und „Zuhörerbehelligungen“).
- Weinzierl, Ulrich:** „Aus der Herzensödnis“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 6. 1990. (Zu: „Zuhörerbehelligungen“, „Aufhellungen“ und „Flugblätter“).
- Hagestedt, Lutz:** „Die Venus im Entwicklerbad“. In: Süddeutsche Zeitung, 5. 9. 1990. (Zu: „Aufhellungen“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Julian Schutting: ‚Zuhörerbehelligungen‘“. In: Literatur und Kritik. 1990. H.247/248. S.378–379.
- Rothschild, Thomas:** „Kein unwürdiges Wort“. In: Stuttgarter Zeitung, 23. 11. 1990. (Zu: „Zuhörerbehelligungen“).
- Steinlechner, Gisela:** „Der umständlichere Weg. Über das ‚Wittgensteinsche‘ bei Schutting“. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Wittgenstein *und*. Wien (Edition S) 1990. S.159–180.
- Bagley, Petra M.:** „The death of a father: the start of a story. Bereavement in Elisabeth Plessen, Brigitte Schwaiger und Jutta Schutting“. In: New German Studies. 1990/91. H.1. S.21–38.
- Haberer, Brigitte:** „Elegie auf ein verlorenes Idyll“. In: Süddeutsche Zeitung, 21. 3. 1991. (Zu: „Wasserfarben“).
- Kubaczek, Martin:** „Wie ein Aquarell: Schuttings ‚Wasserfarben‘“. In: Die Presse, Wien, 20./21. 4. 1991.
- Melzer, Gerhard:** „Bilder des Verschwindens“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26./27. 5. 1991. (Zu: „Wasserfarben“).
- Molinelli-Stein, Barbara:** „Jutta (Justus) Julian Schutting: ‚what’s in a name?‘ oder: Welchen Geschlechtes Kunst sei“. In: Begegnung mit dem Fremden. Akten des 8. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Hg. von

Eijiro-Iwasaki. Bd.10. München (iudicium) 1991. S.288–299. Auch in: Carleton Germanic Papers. 19. 1991. S.17–36.

**Curtius, Mechthild:** „Julian Schutting“. In: dies.: Autorengespräche. Verwandlung der Wirklichkeit. Frankfurt/M. (Fischer) 1991. (= Fischer Taschenbuch 10256). S.125–142.

**Herzmann, Herbert:** „Erinnerungsübungen – zu den politischen Gedichten von Julian Schutting“. In: Modern Austrian Literature. 1992. H.2. S.57–70.

**Weinzierl, Ulrich:** „Die neue Wiener Schule“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.5.1993. (Zu: „Winter im Anzug“).

**Schreiber, Wolfgang:** „Heute frische Forellen“. In: Süddeutsche Zeitung, 4./5.12.1993. (Zu: „Winter im Anzug“ und „Leserbelästigungen“).

**Beer, Otto F.:** „Reine und unreine Toren“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 25.9.1994. (Zu: „Grallicht“).

**Zeillinger, Gerhard:** „Der Tor und der Don“. In: Die Presse, Wien, 15.10.1994. (Zu: „Grallicht“).

**Zeillinger, Gerhard:** „Wagner im Orient-Expreß“. In: Literatur und Kritik. 1995. H.291/292. S.94–96. (Zu: „Grallicht“).

**Katz, Anne Rose:** „P. und G. im D-Zug“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.4.1995. (Zu: „Grallicht“).

**Zobl, Susanne:** „Musen auf vier Pfoten“. In: Die Furche, Wien, 6.7.1995. (Zu: „Katzentage“).

**Haas, Franz:** „Sprachartistik auf Samtpfoten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.7.1995. (Zu: „Katzentage“).

**Zeillinger, Gerhard:** „Viola und Blu oder: Die Rituale des Spieltriebs“. In: Die Presse, Wien, 15.7.1995. (Zu: „Katzentage“).

**Haberer, Brigitte:** „Katzendetails“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.10.1995.

**Zeillinger, Gerhard:** „Kindheit und Schreiben. Zur Biographie und Poetik des Schriftstellers Julian Schutting“. Stuttgart (Heinz) 1995.

**Görner, Rüdiger:** „In lethischen Abwässern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.11./1.12.1996. (Zu: „Eisenherz“).

**Molinelli-Stein, Barbara:** „Julian Schutting oder: Von der Wahrheit der (Sprach-) Kunst“. In: Gabriela Scherer (Hg.): Wahrheit und Wort. Festschrift für Rolf Tarot zum 65. Geburtstag. Bern (Lang) 1996.

**Rogers, Mike:** „Julian Schutting’s aesthetic of reading and writing“. In: Arthur Williams (Hg.): Contemporary German writers, their aesthetics and their language. Bern (Lang) 1996.

**Zeillinger, Gerhard:** „Zur Genesung bestattet“. In: Die Presse, Wien, 4.1.1997. (Zu: „Eisenherz“).

**Lenhardt, Dieter:** „Unerbittlich“. In: Die Presse, Wien, 30.8.1997. (Zu: „Tod“).

**Zeillinger, Gerhard:** „Todesschatten auflösen“. In: Literatur und Kritik. 1997. H.319/320. S.83–84. (Zu: „Tod“).

**Keil, Frank:** „Chronisten des Abschieds“. In: Das Sonntagsblatt, 14.11.1997. (Zu: „Tod“).

- Breitenstein, Andreas:** „Einander Kind sein“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.12.1997. (Zu: „Tod“).
- Köster, Thomas:** „In die Kindheit zurückgestoßen“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28.12.1997. (Zu: „Tod“).
- Gollner, Helmut:** „Hochstimmungsspassettln“. In: Falter (Wien). 1999. Nr.12. S.11. (Zu: „Rohübersetzung“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Behütetheit durch holde Kunst“. In: Die Presse, Wien, 10.4.1999. (Zu: „Rohübersetzung“).
- Keil, Frank:** „Spuren der Gewalt“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 15.10.1999. (Zu: „Jahrhundertnarben“).
- Zintzen, Christiane:** „Unerlöste Sätze“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4.11.1999. (Zu: „Jahrhundertnarben“ und „Rohübersetzung“).
- Schütte, Uwe:** „Die Spuren der Verwüstung“. In: Süddeutsche Zeitung, 13./14.11.1999. (Zu: „Jahrhundertnarben“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Wie leicht ein Wort ein falsches ist“. In: Die Presse, Wien, 8.1.2000. (Zu: „Jahrhundertnarben“).
- Krajenbrink, Marieke:** „Sprachgebrauch, der den Mißbrauch anzeigt“. Postmoderne Zitatverfahren in Julian Schuttigs ‚Gralslicht‘. In: Klaus Beekmann / Ralf Grüttemeier (Hg.): Instrument Zitat. Über den literaturhistorischen und institutionellen Nutzen von Zitaten und Zitieren. Amsterdam (Rodopi) 2000. S.203–238.
- Murphy, Harriet:** „Critical essays on Julian Schuttig“. Riverside, CA (Ariadne) 2000.
- Zeillinger, Gerhard:** „Der ‚hunsorinäre‘ Ursprung der Mythen“. In: Literatur und Kritik. 2001. H.355/356. S.85–88. (Zu: „Erinnern“).
- Reinhardt, Maria:** „Lauter Mythen“. In: Die Furche, Wien, 7.6.2001. (Zu: „Erinnern“).
- Moser, Samuel:** „Tanz mit dem Mythos“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.7.2001. (Zu: „Erinnern“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Kuhdirndralle Nymphen“. In: Die Presse, Wien, 4.8.2001. (Zu: „Erinnern“).
- Jentsch, Cornelia:** „Abstürze in die Erkenntnis“. In: Frankfurter Rundschau, 30.8.2001. (Zu: „Erinnern“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Was aber schön ist“. In: Die Presse, Wien, 25.10.2002. (Zu: „Tage“, „Was schön ist“, „Dachstein“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Poetik des Alltäglichen“. In: Literatur und Kritik. 2002. H.369/370. S.100–101. (Zu: „Gezählte Tage“).
- Wagner, Walter:** „Auf Stelzen“. In: Literatur und Kritik. 2002. H.369/370. S.101–102. (Zu: „Gezählte Tage“).
- Hell, Cornelius:** „Genesen am Rausch der Wilden“. In: Die Presse, Wien, 17.1.2004. (Zu: „Metamorphosen“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Poetik der Entmaterialisierung“. In: Literatur und Kritik. 2004. H.1. S.85–87. (Zu: „Metamorphosen“).

- Thuswaldner, Anton:** „Ein König Midas der Literatur“. In: Die Presse, Wien, 23. 10. 2004. (Zu: „Nachtseitiges“).
- Jdl.:** „König Erdrosselbart“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21./22. 11. 2004. (Zu: „Nachtseitiges“).
- Sepp, Arvi:** „Julian Schutting. ‚Nachtseitiges‘“. In: Focus on German Studies. 2006. Bd.13. S.177–178.
- Thuswaldner, Anton:** „Die Schutting-Variante“. In: Literatur und Kritik. 2007. H.413/414. S.93–95. (Zu: „Tageszeit“).
- Graf-Wintersberger, Astrid:** „Du stehst auf einer Iris!“. In: Die Presse, Wien, 9. 6. 2007. (Zu: „Tageszeit“).
- Kastberger, Klaus:** „Triumph des Schreibenden“. In: Die Presse, Wien, 20. 10. 2007. (Zu: „Tageszeit“).
- Jandl, Paul:** „Von Liebe und Zorn“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25. 10. 2007. (Zu: „Tageszeit“).
- Klein, Erich:** „An den Mond von einem andern Holz“. In: Falter, Wien, 19. 11. 2008. (U.a. zu: „An den Mond“).
- Jandl, Paul:** „‚Als wären sie die Ururenkel der Ebner-Eschenbach‘. Im Gespräch mit Julian Schutting über Kunst- und Alltagssprache und den Boom der österreichischen Literatur“. In: Volltext. 2007. H.6. S.27.
- Kerschbaumer, Marie-Thérèse:** „Die Alpen. Nachdenken über Albrecht von Haller, Julian Schutting, Hans Haid“. In: Literatur und Kritik. 2008. H.429/430. S.42–49.
- Schaber, Susanne:** „Dampfiges Schuhwerk“. In: Die Presse, Wien, 13. 6. 2009. (Zu: „Wanderschaft“).
- Sturm, Helmut:** „Ein Vademekum durch ‚unauffindbare Maiglöckchenwiesen‘“. In: Literatur und Kritik. 2009. H.437/438. S.92f. (Zu: „Wanderschaft“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Vom Schauen und beschaulichen Sitzen“. In: Literatur und Kritik. 2010. H.449/450. S.108–110. (Zu: „Am Schreibplatz“).
- Schenkermayr, Christian:** „Kunst und interreligiöser Dialog. Gespräch mit Seher Çakır und Julian Schutting“. In: Ritual. Macht. Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945. Hg. von Pia Janke. Wien (Praesens) 2010. S.89–101.
- Pohl, Ronald:** „Im Reich poetischer Freiheit“. In: Der Standard, Wien, 16. 10. 2012. (Porträt).
- Zeillinger, Gerhard:** „Ahnung und Abschied“. In: Die Presse, Wien, 20. 10. 2012. (Zu: „Die Liebe eines Dichters“).
- Thuswaldner, Anton:** „Das Wunschkonzert des Begehrens“. In: Salzburger Nachrichten, 7. 11. 2012. (Zu: „Die Liebe eines Dichters“).
- Renhardt, Maria:** „Protokoll einer Sehnsucht“. In: Die Furche, Wien, 6. 12. 2012. (Zu: „Die Liebe eines Dichters“).
- Chiriac, Alexandra:** „Die ‚geschlechtsfreie‘ Kunst und das Prinzip des ewigen Weiblichen bei Julian Schutting am Beispiel seines Theaterlibrettos ‚Gralslicht‘ (1994)“. In: Germanistische Beiträge. Bd.30. Sibiu (Universitätsverlag) 2012. S.90–108.

- Kubaczek, Martin:** „Szenen eines allmählichen Abschieds“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12. 1. 2013. (Zu: „Die Liebe eines Dichters“).
- Jung, Jochen:** „Julian Schutting, romantischer Konjunktivist und liebender Wolkenkuckuck“. In: Salz. Zeitschrift für Literatur. Bd.39. 2013. S.6f. (Laudatio zum Buchpreis der Salzburger Wirtschaft).
- Renhardt, Maria:** „Fremdes mit innerem Auge betrachten“. In: Die Furche, Wien, 9. 1. 2014. (Zu: „Blickrichtungen“).
- Waldinger, Ingeborg:** „Gegenwartskritisches Lese-Exerzitium“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10. 5. 2014. (Zu: „Blickrichtungen“).
- Kubaczek, Martin:** „Schutting, Julian: Blickrichtungen“. [Rezension]. In: Kolik. Zeitschrift für Literatur. Bd.63. 2014. S.132–134.
- Hay.: „Poesien des Konjunktivs“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 11. 2014. (Zu: „Der Schwan“).
- Zeillinger, Gerhard:** „Ihm schwante: Liebe und Tod“. In: Literatur und Kritik. 2015. H.491/492. S.89–92. (Zu: „Der Schwan“).
- Hell, Cornelius:** „Den Dingen ihre Fremdheit zurückgeben“. In: Der Standard, Wien, 13. 2. 2016. (Zur Verleihung des Gert-Jonke-Preises 2015).
- Pohl, Ronald:** „Ein Drahtmaschenzaun für den Nervenhäusler“. In: Der Standard, Wien, 3. 9. 2016. (Zu: „Zersplittertes Erinnern“).
- Janacs, Christoph: „Es gibt sie noch“. In: Literatur und Kritik. 2017. H.511/512. S.104–107. (Zu: „Zersplittertes Erinnern“).
- Zeillinger, Gerhard: „Erinnerungssplitter, fragmentierte Bilder“. In: Literatur und Kritik. 2017. H.519/520. S.107–110. (Zu: „Zersplittertes Erinnern“).
- Hayer, Björn:** „Und herzerfreulich wedeln die Blätter“. In: Falter. 2018. Nr.41a, Bücher-Herbst 2018. (Zu: „Unter Palmen“).
- Bleutge, Nico: „Geheimschriften auf der Rinde“. In: Süddeutsche Zeitung, 22. 1. 2019. (Zu: „Unter Palmen“).
- Janacs, Christoph: „Gleich glittest du aus dir hinaus“. In: Literatur und Kritik. 2019. S.531/532. S.98–102. (U.a. zu: „Unter Palmen“).
- Zeillinger, Gerhard: „Palmen, Schüsse, Kleist“. In: Literatur und Kritik. 2019. H.535/536. S.93–96. (Zu: „Unter Palmen“, „von Schüssen“, „Zumutungen“).
- Hecht, Judith: „Ich habe keine Freude an Besitz“. Gespräch. In: Die Presse, Wien, 4. 8. 2019.
- Zeillinger, Gerhard: „Seepferdchen unter Palmen“. In: Der Standard, Wien, 31. 8. 2019. (Zu: „Unter Palmen“).
- Zeillinger, Gerhard (Hg.): „Julian Schutting. Schreibprozesse: Werk und Material“. Innsbruck (Studien Verlag) 2019.
- Pohl, Ronald: „In schweren Schuhen in das ewige Eis“. In: Der Standard, Wien, 14. 5. 2021. (Zu: „Winterreise“).
- Thuswaldner, Anton: „Wo, um alles in der Welt, bleibt die Liebe?“. In: Salzburger Nachrichten, 19. 5. 2021. (Zu: „Winterreise“).
- Steinlechner, Gisela: „Aus dem Unterbau“. In: Wiener Zeitung, 29. 5. 2021. (Zu: „Winterreise“).

Renhardt, Maria: „als wäre Seelenruhe zu erwandern“. In: Die Furche, Wien, 16.12.2021. (Zu: „Winterreise“).

Janacs, Christoph: „Dringliche Leseempfehlungen. Neue Lyrikbände aus Österreich“. In: Literatur und Kritik. 2021. H.555/556. S.90–94. (U.a. zu: „Winterreise“).

Baumgartner, Edwin: „Der Preis des Wortartisten geht an den Dichter des Verstandes“. In: Wiener Zeitung, 4.6.2022. (Zum H.C. Artmann-Preis).

Zeillinger, Gerhard: „Aber das ist doch ein Gedicht!“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 3.9.2022. (Zum H.C. Artmann-Preis).

Huber-Lang, Wolfgang: „Julian Schutting feilt tagaus, tagein an seinen Texten“. In: Salzburger Nachrichten, 6.9.2022. (Porträt).

Schaur-Wünsch, Teresa: „Mit Schutting beim Heurigen“. Gespräch. In: Die Presse, Wien, 8.10.2022.

Pohl, Ronald: „Neckisches Liebesspiel zweier wollener Socken“. In: Der Standard, Wien, 20.9.2023. (Zu: „Auf vertrauten Umwegen“).

Hell, Cornelius: „Dichten, als würze man einen Braten“. In: Die Presse, Wien, 23.10.2023. (Zu: „Auf vertrauten Umwegen“). (Online).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.12.2023

Quellenangabe: Eintrag "Jutta/Julian Schutting" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000516>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)